



Siemoneit, Julia Kerstin Maria, *Schule und Sexualität. Pädagogische Beziehung, Schulalltag und sexualerzieherische Potenziale*, transcript, Bielefeld 2021, 336 S., kt., 45 €

Julia Siemoneit, Pädagogin und approbierte Kinder- und Jugend-

psychotherapeutin, widmet sich in ihrer Dissertation der komplexen Frage, welche Rolle Sexualität der Institution Schule zukommt. Die Ergebnisse ihrer Studie basieren auf etwas mehr als einem Dutzend problemzentrierter Interviews mit Gymnasiallehrkräften. Ausgangspunkt von Siemoneits Überlegungen ist die These, dass Sexualität an Schulen nicht nur im Rahmen eines schulischen Aufklärungsunterrichts in Erscheinung tritt, „sondern sexualitätsbezogene Themen wie etwa Begehren, Körperlichkeit, Nähe und Intimität auch insbesondere im Zusammenhang mit der pädagogischen Beziehung fortlaufend von den Lehrkräften bearbeitet werden (müssen)“ (279).

Die Autorin begibt sich damit in ein wenig erforschtes, weil potenziell vermintes Gebiet. Schule gilt allgemein als nicht-sexueller Ort. Das Begriffspaar „Schule“ und „Sexualität“ weckt Assoziationen an „Missbrauch“.¹ Mit der Aufdeckung sexualisierter Gewalt in verschiedensten pädagogischen Kontexten ab 2010,² die für Siemoneits Arbeit einen zeithistorischen Hintergrund bildet, ist die Aufmerksamkeit für Machtmissbrauch und Übergriffigkeit durch Pädagog_innen in begrüßenswertem Ausmaß gestiegen. Lehrkräfte müssen gemäß einer fraglos erforderlichen Professionalität die nötige Distanz zu ihren Schüler_innen aufrechterhalten. Nichtsdestotrotz sind auch Lehrkräfte (geschlechts-)körperliche Wesen mit einer persönlichen sexuellen Geschichte, die sie unmöglich vor den Toren der Schule abstreifen können – und die mithin zumindest implizit mit im Klassenraum steht. Das gilt es, ernst zu nehmen und zu reflektieren. Gegenüber den bisherigen, überwiegend kindzentrierte Perspektiven einnehmenden Untersuchungen zum Gegenstand zeichnet sich Siemoneits Studie also dadurch aus, dass sie dezidiert nach den Ansichten und Deutungsmustern von Lehrkräften fragt.

Die Arbeit ist in sechs Sinneinheiten gegliedert. Eingangs nähert sich Siemoneit in historischer, soziologischer und Geschlechterforschungsperspektive einem Verständnis von Sexualität, das sie ihrer Arbeit zugrunde legt – auch wenn sie den Gegenstand in seiner Komplexität nicht letztgültig bestimmen kann (vgl. 45). Wesentlich sieht die Autorin hier die verschiedenen, Sexualität vielfältig determinierenden kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen, die empirische Diskrepanz zwischen Sexualverhalten und subjektivem sexuellen Erleben, die Wechselwirkungen zwischen Biologie und Kultur sexueller Aktivitäten sowie die mannigfaltigen Sexualdiskurse selbst

als Hindernis für eine eindeutige Definition. Vor diesem Hintergrund wird die Bedeutung ihrer Frage danach, auf welche Ideen und Wissensbestände Lehrkräfte rekurren, wenn sie sexualitätsbezogene Themen in der Schule bearbeiten (vgl. 16), deutlich.

Eine weitere Grundlage – auch für die Auswertung der Interviews – bilden die von Werner Helsper formulierten „Antinomien pädagogischen Handelns“, die das professionelle Lehrer_innenhandeln strukturell bestimmen (vgl. 13, 17).

Die Entscheidung für dieses Deutungsformat ist gut gewählt, da es die vielfach miteinander verknüpften und ineinander verwobenen Macht-, Beziehungs- und Generationenverhältnisse in der pädagogischen Institution Schule verdeutlicht. Siemoneit buchstabiert die damit einhergehenden Spannungsverhältnisse für den Kontext der Sexualpädagogik exemplarisch aus. So bemerkt die Autorin bezüglich des Paradigmas „Einheit versus Differenz“, also dem pädagogischen Handeln zwischen Pluralität einerseits und dem vergemeinschaftenden Bezugsrahmen Schule andererseits, dass Pädagog_innen nicht nur auf mannigfaltige und teils widersprüchliche normative Sexualitätsdiskurse Bezug nehmen, sondern zugleich die individuellen Bedarfe der Schüler_innen in ihrer Entwicklung und ihrem generationell verschiedenen Sozialisationskontext verstehen müssen (vgl. 97f).

Diese komplexe Anforderung, die nicht nur das pädagogische Handeln, sondern auch die Positionierung der Lehrkräfte betrifft, ist – zumal vor dem Hintergrund der medial oft hochemotional geführten Debatten – eine schwer zu bewältigende Herausforderung. Das gilt umso mehr angesichts des Anspruchs, den Schüler_innen im asymmetrischen pädagogischen Verhältnis zu sexueller Mündigkeit zu verhelfen und ihnen zugleich eine selbstbestimmte Sexualität zu ermöglichen (vgl. 100). Die ewige Frage nach Freiheit und Zwang ist für den Komplex der Sexualität besonders virulent. Darüber hinaus beleuchtet Siemoneit die grundlegende Bedeutung von sexualbiographischer Selbstreflexion bei Lehrkräften.

Nach Erläuterungen im Kapitel 5 zum methodischen Vorgehen, zur Datenerhebung sowie -grundlage und der Verortung der Studie im Bereich der Wissenssoziologie stellt Siemoneit vor, wie sie die Aussagen der interviewten Lehrkräfte analysiert. Sie nutzt das Konzept der Deutungsmuster, um weniger auf Einzelfallbetrachtungen abzuheben, sondern sich herauskristallisierende Themenkomplexe und Typologien zu erkennen. Die zwei folgenden Kapitel sind eben diesen Themen gewidmet, nämlich dem „Sprechen über Begehren und Geschlecht sowie das Sprechen über Körper in der Schule“ (159).

In ihrer sorgsam wie detaillierten Analyse zeigt Siemoneit in Kapitel 6 unter anderem, dass die Lehrkräfte in den Interviews Begehren vor allem in Bezug auf männliche Homosexualität und die diskriminierende Verwendungsweise des Wortes „schwul“ im schulischen Kontext thematisierten. Nicht regelrecht überraschend, aber dennoch bemerkenswert ist die von Siemoneit fundiert und präzise herausgearbeitete Ambivalenz

¹ Zu den Diskursen um Kindheit und Sexualität, die Zusammenhänge zu „Missbrauch“ herstellen vgl. u.a. Sexualität, die stört. Ein Gespräch von Sophinette Becker & Julia König. In: *Sexuologie* 2020, 27 (1–2), 25–32 oder Baader, M.S. et al. (Hg.), 2017. *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Böhlau, Köln. Vgl. Rezension in: *Sexuologie*, 2018, 25 (1–2), 110f.

² Vgl. u.a. Dehmers, J., Huckele, A., 2011. *Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch*. Rowohlt, Reinbek; Füller, C., 2011. *Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte*. DuMont, Köln; Oelkers, J., 2011. *Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik*. Beltz, Weinheim oder Thole, W. et al. (Hg.), 2012. *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Budrich, Opladen.

diesbezüglich. Schule werde zwar prinzipiell „als geeigneter Ort für die Thematisierung von Homosexualität betrachtet“, zugleich jedoch sahen es die interviewten Lehrkräfte – ausgenommen die Biologie- und Religionslehrer_innen – nicht als ihren Verantwortungsbereich an, das Thema im Unterricht zu besprechen. Zudem äußerten sie Befürchtungen, die Schüler_innen damit zu überfordern. Bestürzend an Siemoneits Befunden ist, wie selten die Lehrkräfte – trotz ihres toleranten Selbstverständnisses und ihrem Bemühen, Diskriminierung zu unterbinden – ihr pädagogisches Reflektionspotenzial ausschöpfen und sich stattdessen dem diskursiven Korsett und der Alltagspraxis an ihren Schulen anpassen.

Aspekte von Körperlichkeit würden, so Siemoneit in Kapitel 7, vor allem im Sprechen über weibliche Körper – sowohl die der Schülerinnen wie auch der Lehrerinnen – thematisiert. Anders als im Reden über Begehren (vgl. Kapitel 6) äußerten sich die interviewten Lehrkräfte hier fast ausschließlich vor der Folie einer implizit als normal verstandenen Heterosexualität: Weibliche Körper erscheinen in der Schule demzufolge als Gegenstand von männlichen Blicken und werden – anders als männliche Körper – (hetero)sexualisiert, woraus beispielsweise „Verhandlungen über angemessene Kleidung“ (241) für Schülerinnen resultieren, die sich auch in mehr oder weniger explizit pädagogischer Intervention widerspiegeln. Siemoneit erkennt darin die „Transformation von Mädchen zur *Schülerin* mittels Disziplinierung von Mädchenkörpern“ (272, Hervorh. im Original). Doch auch Lehrerinnen müssen ihre Körper disziplinieren, da sie – anders als die Körper ihrer männlichen Kollegen – mindestens potenziell sexualisiert werden. Der Lehrkörper werde, so Siemoneit, üblicherweise als geschlechtslos gedacht; die Sichtbarwerdung von Weiblichkeit berge daher das Risiko des Verschwimmens von Grenzen und damit des Verlustes der professionellen Distanz (vgl. 274).

Die Ergebnisse der Studie sind zwar im Großen und Ganzen leider wenig überraschend, gewinnen allerdings durch die von Siemoneit an den Tag gelegte analytische Präzision erheblich an Tiefenschärfe. Insgesamt ergibt sich ein ernüchterndes Bild bezüglich des Umgangs von Lehrkräften mit Sexualität im schulischen Rahmen: Bei den Lehrkräften überwiegen geschlechtlich wie sexuell heteronormative Stereotype; es gibt kaum Anzeichen dafür, dass – trotz Sexualisierung von Konsum, Medien und Alltag – Sexualität von ihnen als Bestandteil der eigenen Persönlichkeit reflektiert wird; an vielen Stellen mangelt es den Lehrkräften an Wissen. Siemoneit schildert das in stets sachlichem Ton, stellt ihre Interviewpartner_innen nicht bloß und begegnet dem Missstand mit konstruktiven Hinweisen. Überhaupt überzeugt die Autorin durch ihre umfangreichen Kenntnisse sowohl der aktuellen wissenschaftlichen wie auch der historischen Literatur zum Thema, welche sie fachkundig einbringt und virtuos kombiniert. Insgesamt liegt mit *Schule und Sexualität* eine kluge und äußerst lesenswerte Studie vor, die hiermit allen Interessierten anempfohlen sei.

Elija Horn (Berlin)